



«Berner Woche»

Violetter Wüstenregen: das Norient-Festival.
Bipolares Kinderstück: «Mi lieb gstöört Vätü».
Berner Ur-Roman: «Melusine» auf der Bühne.
Weltoffener Jazz: das Quintett Ethics. 31-35

Familiendrama

Warum dreht ein Norweger einen amerikanischen Film?
Ein Interview. 30

Amateurpianist

Warum müht sich ein Journalist mit Chopin ab? Eine Buchrezension. 30

Der kleine Bund

«Die Chance zum Bleiben»

In Afrika ist der Musikmarkt noch ein Wachstumsmarkt. Marianne Berna und Thomas Burkhalter erklären anlässlich des Norient-Festivals, wie der Pop des Südens funktioniert und warum ihm die Zukunft gehört.

Interview: Jean-Martin Büttner und Christoph Fellmann

Am Musikfilmfestival Norient ist ein Remake von «Purple Rain» zu sehen, dem Film mit Prince: Mdou Moctar spielt einen Tuareg aus Niger, der sich als Gitarrist durchsetzen will. Wovon hängt im realen Leben die Karriere eines solchen Musikers ab?

Thomas Burkhalter: Der Markt hat sich auch für afrikanische Musiker stark verändert. Europa oder die USA sind nicht mehr der Ort, wo man es schaffen will und muss. Ein junger Gitarrist aus Niger bemüht sich in erster Linie um lokale Finanzquellen und Auftritte.

Eine Musikkarriere wird also nicht mehr auch als Chance verstanden, nach Europa auszuwandern?

Marianne Berna: Nein, als Chance zum Bleiben. Die Digitalisierung hat aus dem afrikanischen Musikmarkt einen gigantischen Wachstumsmarkt gemacht.

Burkhalter: Die jungen Generationen sind in den Social Media sehr präsent, also buhlen die Musiker dort um Likes und Followers. Auch die Mobiltelefonfirmen haben erkannt, was für ein Potenzial da drinsteckt, und investieren in vielen afrikanischen Ländern. Auch in die Musiker: Die können zum Beispiel sehr gut verdienen, wenn sie in den sozialen Netzwerken als Markenbotschafter für eine Telefonfirma auftreten.

Viele europäische Musiker hätten ein Problem damit, Botschafter für eine Telefonfirma zu sein.

Burkhalter: Viele afrikanische Musiker gehen mit dem Kommerz viel lockerer um, da arbeitet auch ein Underground-Künstler mit Vodafone zusammen.

Apropos Vodafone: Wie weit vorne auf dem afrikanischen Musikmarkt?

Berna: Eher weit hinten als weit vorne. Zuerst waren Investoren aus Indien da, aus Dubai, den Emiraten und Ägypten – etwa die Orascom von Samih Sawiris. Jetzt steigen die Chinesen ein.

Hat erst die Verbreitung der Smartphones den afrikanischen Musikmarkt digitalisiert?

Berna: Schon, auch wenn längst nicht alle ein Smartphone besitzen. Viele hören die Musik auch in Internetcafés, auf den Musik- oder Videoplattformen oder über Sticks, auf denen sie ihre Songsammlungen mitbringen.

Die westliche Popmusik hat sich etwas verbraucht und rezykliert vor allem noch ihr Archiv. Nicht wenige Beobachter glauben, dass die Zukunft des Pop aus Afrika kommt.

Berna: Richtig, wobei Afrika vor allem auch die Vergangenheit der Popmusik ist.

Burkhalter: Die Popmusik wird in zehn Jahren noch viel stärker vermisch und viel weniger westlich geprägt sein. Wenn ich sehe, mit wie viel Lebenserfahrung und Drive junge Musiker in Afrika ihre Welt neu erschaffen wollen: Dann ist klar, dass sich all dieses Talent schon bald durchsetzt.

Afro-Pfingsten, das wichtigste Festival für afrikanische Musik in der Schweiz, muss aber aufhören.

Berna: Dieses Festival musste eine Halle für 3500 Zuschauer füllen. Es gibt



Europa ist nicht mehr das Mass aller Dinge: The Tshé Tshé Boys aus Südafrika. Foto: Chris Saunders

nicht mehr als eine Handvoll von Weltmusik-Stars, die so viele Leute erreichen.

Burkhalter: Ich finde aber auch, dass das Festival immer wieder dieselben Altstars aus der Weltmusik-Industrie der 80er-, 90er-Jahre gezeigt und die jüngere Szene übersehen hat.

Berna: Die Szene hat auch keine Stars hervorgebracht, die eine Halle füllen.

Burkhalter: Stimmt. Die ganze Szene ist kleinteiliger geworden und in Nischen organisiert. Es gibt sehr viele Plattformen und Meinungsmacher, aber sie sind nicht in der Lage, Karrieren zu lancieren. Also gibt es viele Stars – jeder in seiner Nische.

Popstars wie Paul Simon, Peter Gabriel oder Damon Albarn haben afrikanische Musiker gefördert. Bräuchte es wieder solche Förderer?



Marianne Berna, * 1950, ist als Musikredaktorin bei DRS 3 und für exotische Sounds zuständig.



Thomas Burkhalter, * 1973, ist Musikethnologe, Journalist und Gründer von norient.com, einer Plattform für globale Musik.

Burkhalter: Diese Stars haben tatsächlich bei ihrem Publikum ein Interesse für afrikanische Musik geweckt. Aber es ist jedes Mal ein weisser westlicher Mann, der sagt, welche Afrikaner auf die Bühne dürfen und wie die Musik inszeniert wird.

Im Westen stellt man sich die Musik aus Afrika authentischer und ländlicher vor, als sie ist.

Burkhalter: Im Internet-Zeitalter sind die Cut-ups einfach viel schneller, virtuoser und extremer geworden. Man kann heute jederzeit jede erdenkliche Musik sampeln und mit einem Beat oder einer Ästhetik aus einer entgegengesetzten Ecke der Welt kombinieren.

Und doch wurde die Musik von Ali Farka Touré dem westlichen Publikum als Quelle des Blues verkauft, sozusagen als Ursprung des Ursprungs. Mit grossem Erfolg.

Burkhalter: Das stimmt, das Publikum liebt solche Geschichten.

Auch in Afrika?

Berna: In Afrika ist die traditionelle Musik so allgegenwärtig, dass man sie weder pflegen noch inszenieren muss. Natürlich gibt es auch dort die Sänger, die klagen, dass die Jungen nur noch Hip-Hop und Elektrozeugs hören.

Burkhalter: Das 20. Jahrhundert ist voller europäischer Ethnologen, die durch Afrika und Arabien reisten, um «das Erbe zu bewahren».

Berna: Viele afrikanische Musiker haben kein Problem damit, beides zu machen. Sekouba Bambino etwa kommt aus einer Griot-Familie mit tausendjähriger Musiktradition, die selbstverständlich auch er beherrscht. Daneben macht er Elektromusik für die Tanzpartys.

Burkhalter: Der Umgang mit dem kulturellen Erbe ist spielerischer geworden; man verwendet auch bedenkenlos Sounds aus der Medien- und Popkultur. Als sich Weltmusiker noch stärker am westlichen Markt orientieren mussten, ging es darum, eine vermeintlich traditionelle Musik zu nehmen, sie auf Hochglanz zu polieren und zu den europäischen Festivals zu tragen.

Bob Marley wollte kommerziell sein. Es war kein hegemonialer Akt der Engländer, seinen Reggae zu glätten.

Burkhalter: Er war aber auch eine Ausnahme. Wie viele Weltmusiker gibt es, die einen Welthit hatten? Marley, ja, dann kommt schon Psy. Und dazwischen vielleicht noch Youssou N'Dour mit Neneh Cherry und Mory Kanté.

Berna: Kanté ist ein gutes Beispiel. Er sagte immer, er habe «Yeke Yeke» nicht für die Weissen gemacht, sondern weil die jungen Afrikaner solche Lieder hören wollten. Die Ironie dabei ist höchstens, dass seine jungen Afrikaner auch darum begannen, seine Musik zu hören, weil er damit in Europa so erfolgreich

Norient Plattform und Festival

Norient ist eine Internetplattform «für lokale und globale Sounds und Medienkultur», die von Bern aus betrieben wird. Sie tritt auch als Veranstalterin auf und publiziert Bücher. Im Herbst 2015 ist «Seismographic Sounds» erschienen über exemplarische Musikvideos in der globalisierten Medienkultur unserer Zeit. Ab heute Donnerstag und bis Sonntag, 17. Januar, findet in der Berner Reitschule das Norient-Musikfilm-Festival statt. (cf)

Vorschau zum Festival: siehe Seite 31.

war. Afrika fährt immer noch auf das ab, was in Europa gerade populär ist.

Das muss nicht schlecht sein: Stromae ist mit seinem «Papaoutai» in Afrika sehr populär geworden. Das Lied handelt von einem grossen Problem gerade auch für diesen Kontinent – den abwesenden Vätern.

Burkhalter: Ja, er tritt auch erfolgreich in Afrika auf. Wie sehr er damit in den afrikanischen Gesellschaften eine Debatte auslöst, weiss ich nicht.

Wie politisch ist Pop in Afrika?

Berna: Das ist sehr unterschiedlich. In manchem Land, vor allem im arabischen Raum, musst du deine Musik nach dem Geschmack der Machthaber machen, sonst hast du ein Problem.

Burkhalter: Wenn dich ein wichtiger Lokalpolitiker einlädt, an seiner Hochzeit zu spielen, sagt längst nicht jeder Nein. Dafür wirst du sehr gut bezahlt.

Berna: In Südamerika sind das Drogenbosse. Pech, wenn sie dich zu ihrer Lieblingsband wählen: Dann weisst du, was du zu spielen hast.

Burkhalter: Der Protest ist darum häufig ironisch und parodistisch. In Ghana zum Beispiel hat das Rapduo FOKN Bois mit seinen grellen Videos gerade grossen Erfolg. Natürlich wollen sie auch im Internet auffallen, aber sie kritisieren auch die evangelikale Kirche oder die Lokalpolitik. Und ich glaube schon, dass viele solcher Nadelstiche, sei es von Stromae oder den FOKN Bois, die Leute zum Nachdenken bringen und die Zivilgesellschaft stärken können.

Hörproben Songs, die den Horizont erweitern

www.afrika.derbund.ch